

VI. Hessen-Nassau.

Arbeitsgebiet des Stadtgeschichtlichen Museums Frankfurt a. M.

Vorgeschichtlich: Berkersheim, Am Dachsberg: Bandkeram. Scherben aus Grubenrest. — Praunheim, auf dem Ebel: Vorgeschichtliche Scherbenfunde aus Gruben verschiedener Zeit. — Beim Bau der Reichsautobahn: Niederursel, östl. vom Steinbach: Weitere Grubenreste der spätesten Hallstattzeit. — Praunheim, verlängerte Hindenburgstraße: 14 Gruben der spätesten Hallstattzeit. — Nied, Oeserstraße: Trichtergrube der späten Latènezeit.

Römisch: Einzelfunde aus Heddernheim und Praunheim.

Nachrömisch: Berkersheim, Am Dachsberg: 2 Männergräber des 6. Jahrhunderts n. Chr. Woelcke.

Arbeitsgebiet des Museums Hanau.

Vorgeschichtlich: Hügelgräberbronzezeit: Dörnigheim: Aus zerstörten Gräbern bei Anlage eines Spargelfeldes geborgen: 6 Henkeltassen, 1 Kegelkopfnadel, L. 19 cm. — Jüngste Bronzezeit: Hanau: Brandgrab der Urnenfelderstufe. — Dörnigheim: Bei Baggararbeiten im Main gefunden: Griffzungenschwert, 3:4 Nietlöcher, L. 59 cm, Tüllenbeil, L. 12,5 cm, Lanzenspitze, L. 16 cm (**Abb. 5**). — Hallstatt: Hanau, Bruchköbeler Landstraße: Brandgrab. — Groß-Auheim: 2 Brandgräber. — Mittelbuchen: 7 Brandgräber.

Römisch: Marköbel: Teller Dragd. 32, Stempel DVBITATVS F, Sigillatareischale mit Löwenkopfauß. Birkner.

Arbeitsgebiet des Vertrauensmannes im Regierungsbezirk Kassel.

Die in der Berichtszeit gemachten Funde sollen zusammen mit denen des folgenden Halbjahres in der nächsten Fundchronik behandelt werden. v. Merhart.

Arbeitsgebiet des Bodewigmuseums Oberlahnstein.

In der Berichtszeit wurden keine Funde gemacht. Schoenberg.

Arbeitsgebiet des Staatlichen Saalburgmuseums.

In der Berichtszeit wurden keine Funde gemacht. Schleiermacher.

Besprechungen.

Fritz Schachermeyr, Hethiter und Achäer. Mitteilungen der Altorientalischen Gesellschaft Band 9, Heft 1/2. Leipzig 1935. 174 S., 5 Karten, 3 Skizzen. Preis: Geb. RM. 10.—.

Es hat allgemeines Aufsehen erregt, als fast gleichzeitig im Jahre 1924 A. Götze und E. Forrer auf Grund ihres Studiums der Boğazköy-Texte auf die Namensähnlichkeit zwischen dem dort vorkommenden Lande „Aḫḫijavā“ und „Aḫḫija“ und „Aγγία“ aufmerksam machten. Während Götze sich mit dem Hinweis auf diese Möglichkeit allein begnügte, glaubte Forrer, den König von Aḫḫijavā mit einem achäischen Großkönig gleichsetzen und Aḫḫijavā selbst als ein Reich auf dem griechischen Festland auffassen zu dürfen. Nach ihm sind die in den Aḫḫijavā-Texten erscheinenden Antarava, Tavagalava und Attarijssia niemand anders als Antreus, Eteokles und Atreus der griechischen Sage, Aiavala die Äolier, Lazpa gleich Lesbos und Taruiša identisch mit Troja. Diese Aufstellungen, in bestimmter und bestechender Form vorgebracht, konnten ihre Wirkung zunächst nicht verfehlen, versprachen sie doch, von einer bisher ganz unerwarteten Seite her Licht in ein dunkles Kapitel der ältesten griechischen Geschichte zu bringen und Namen und Völker, die für uns lediglich schattenhafte Begriffe

waren, zu wirklichem Leben zu erwecken. Darüber hinaus aber durfte auch der Prähistoriker und Archäologe reichen Gewinn erwarten, war doch mit einem Schlage die Möglichkeit gegeben, die mykenische Kultur auch als Ausdruck einer bedeutenden politischen Macht zu verstehen, die sich in ihrem Ausdehnungsdrang über das Ägäische Meer hinüber mit dem mächtigen Hethiterreiche auseinanderzusetzen hatte. Welche Ausblicke sich dabei etwa — um nur ein einzelnes Problem zu nennen, das den Prähistoriker besonders beschäftigt — für die Verfeinerung der Chronologie der mykenischen Kultur und damit auch der europäischen Bronze- und Eisenzeit erhoffen ließen, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. H. Schmidt hat seinerzeit schon auf diese Möglichkeiten hingewiesen (*Vorgeschichte Europas*, 1924, 105) und sich gerade für diese Frage wesentliche Förderung versprochen.

Die dringend notwendige und erschöpfende Ausgabe der *Aḥḥijavā*-Texte hat uns 1933 F. Sommer beschert, der mit kritischem Scharfblick die einzelnen Texte untersucht und so erst eine zuverlässige Grundlage für die Auswertung dieser Denkmäler geschaffen hat. Von Forrers Schlüssen und Aufstellungen ist dabei nicht allzuviel übriggeblieben; vor allem ergab sich, daß weder von einer genaueren Lokalisierung des Landes *Aḥḥijavā* noch von einer gesicherten Gleichsetzung mit dem festländisch-achäischen Griechenland die Rede sein könne. Sommer sieht in *Aḥḥijavā* einen nichtgriechischen, kleinasiatischen Staat, der irgendwo an der Küste (vielleicht in Kilikien) gelegen habe. In einer anschließenden Auseinandersetzung mit P. Kretschmer, der die Hypachäer Herodots mit *Aḥḥijavā* in Verbindung bringen wollte, ist Sommer dann auch von der Möglichkeit „*Aḥḥijavā* in Kilikien“ deutlich abgerückt. Abweichend davon suchten — um nur einige weitere Hypothesen zu nennen — Hrozný *Aḥḥijavā* auf Rhodos, Götze in Nordwestkleinasien und E. Meyer in Pamphylien. Auch über die Frage: *Aḥḥijavā* = achäischer Staat oder *Aḥḥijavā* = kleinasiatisch-achäisches Mischgebilde herrscht absolut keine Übereinstimmung. Lediglich über die Gleichsetzung von *Aḥḥijavā* und *Aḥḥija*, die beide in den Texten vorkommen, bestehen keine ernstlichen Zweifel mehr. So ergibt sich also mit aller Deutlichkeit, daß auf Grund des Inschriftenmaterials allein im Augenblick noch nicht weiterzukommen ist und daß dabei im Gegenteil allzu viele Unklarheiten nur geeignet sind, den Blick aufs Ganze zu trüben und abzulenken.

Nach Versuchen von Przeworski und Götze hat nun F. Schachermeyr in umfassender Weise auch das archäologische Material herbeigezogen und versucht, es mit den Texten in Einklang zu bringen oder wenigstens auf das gegenseitige Verhältnis zu prüfen.

Nach einem einleitenden Kapitel, welches den Titel „Zur frühgeschichtlichen Forschung“ führt und worauf wir später noch zurückkommen, faßt Sch. in knappen Ausführungen zusammen, was wir über das Erscheinen der Indogermanen im östlichen Mittelmeer-Bereiche wissen, um seinen Ausführungen eine festere Grundlage zu verschaffen und klarzumachen, vor welchem Hintergrunde sich die Ereignisse des 2. Jahrtausends abspielen. Er folgt dabei F. Matz (*Die frühkretischen Siegel*), der zwar mit überzeugender Deutlichkeit nachgewiesen hat, daß sich in der Diminikultur einerseits, der Kykladenkultur und dem frühminoischen Kreta andererseits Ornamentmotive finden, die sich aus dem Donaukreise über den Balkan ausgebreitet haben können; ob diese Erscheinung aber mit einer Völkerbewegung und gar mit einem indogermanischen Zustrom in Beziehung gebracht werden darf, wird man vorläufig doch noch ernstlich bezweifeln müssen, während selbstredend andererseits auch die Möglichkeit dazu nicht gelegnet werden kann. Solange wir von der donauländischen Bandkeramik und ihren Untergruppen und Ausläufern selbst nicht klar sagen können, ob es sich dabei um eine indogermanische Zivilisation oder nicht vielmehr, wie mehrfach angenommen wird, um vorindogermanische oder nur 'indogermanisierte' Völker handelt, wird man lieber der These einer „im 3. Jahrtausend aus dem Donauroum bis nach Kreta vorstoßenden

Welle . . . indogermanischer Volkselemente“ skeptisch gegenüberstehen. Um so mehr ist dagegen die vorsichtige Art anzuerkennen, mit der Sch. die Frage des frühesten Auftretens der Hethiter behandelt. Entgegen mehrfachen Versuchen, darüber mehr aus den sehr spärlichen Quellen erschließen zu wollen, als man im Augenblick beim besten Willen wissen kann, streift Sch. zwar kurz alle Möglichkeiten, sagt aber klar und deutlich, daß die Quellen weder dazu ausreichen, mit Sicherheit sagen zu können, zu welchem Zeitpunkt die Hethiter in Kleinasien auftraten, noch welche Wege sie bei der Einwanderung eingeschlagen haben. Allerdings möchte er annehmen, daß sie von Westen her über die Meerengen gezogen seien, freilich ohne die Nennung gewichtiger Gründe; denn wenn die alten hethitischen Könige im 18. Jahrhundert nach Nordsyrien und sogar bis Babylon vorgestoßen sind, dann ist damit nicht gesagt, daß auch die vorausgegangenen Züge in west-östlicher Richtung erfolgt sein müssen. Man hat sich in letzter Zeit stillschweigend mehr und mehr angewöhnt, die westliche Herkunft der indogermanischen Hethiter als gegeben anzunehmen, wohl infolge der zeitlich hohen Ansetzung des indogermanischen Luvischen im Westen. Die Archäologie dagegen vermag bis jetzt keine zwingenden Gründe für eine Einwanderung aus dem südöstlichen Europa aufzuzeigen. Mit Recht kritisiert Sch. die Überschätzung der Luvier als alter indogermanischer Bevölkerungsschicht Westkleinasiens schon im 3. Jahrtausend und Götzes unbeweisbare Annahme, daß die westkleinasiatische Kultur (Troja-Yortan) den Luviern zuzuweisen sei, die — allein von archäologischen Gesichtspunkten aus gesehen — der Dürftigkeit des Materiales und der Möglichkeit größerer, heute noch nicht recht faßbarer lokaler Unterschiede nicht gerecht wird. Ebenso wie in Kleinasien erscheinen im 2. Jahrtausend Indogermanen auch in Griechenland, die Achäer, als Träger der mykenischen Kultur.

Nach einer eingehenden Schilderung der Geschichte des Ahhijavāproblems werden die einzelnen Texte je mit kurzer Inhaltsangabe besprochen, wobei mehrfach Ergänzungen Sommers einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Im ganzen ergibt sich folgendes: die Ahhijavā-Urkunden gehören der Zeit von rund 1350 bis 1220 v. Chr. an. Die Texte lassen nicht klar erkennen, ob Ahhijavā ausschließlich in Kleinasien oder außerhalb der Halbinsel zu lokalisieren ist; wohl aber lagen die gemeinsamen Berührungspunkte zwischen Ahhijavā und Ḫatti begrifflicherweise auf anatolischem Boden. Die genauere Bestimmung dieser Örtlichkeiten wird so lange schwierig, wenn nicht unmöglich sein, als die Geographie Kleinasiens des 2. Jahrtausends ungeklärt ist und nicht neue Funde bzw. Texte klarer zu sehen erlauben. Die Ausführungen von Sch. haben in diesem Punkt immerhin insofern eine Förderung gebracht, als sie einmal klar und eindringlich auf die offenen Fragen hingewiesen und Möglichkeiten der Deutung in Erwägung gezogen haben. Sch. nimmt m. E. mit vollem Recht an, daß Kilikien aus allgemeinen historischen Gründen ausscheidet, liegt es doch am Wege von Ḫatti nach dem hethitischen Nordsyrien, so daß dort im Zuge dieser lebensnotwendigen Linie die Existenz eines Ḫatti nicht unterworfenen Staates sehr wenig wahrscheinlich ist. Weiter nach Westen zu aber sei Lykien schon durch die Luqqā belegt, so daß dort für Ahhijavā kein Platz sei. Weniger zwingend scheinen aber die Gründe zu sein, die Sch. dazu bestimmten, Ahhijavā auch nicht in Pamphylien anzusetzen. Denn die Annahme, die Achäer seien doch wohl nach Pamphylien später gekommen als nach Rhodos, später vielleicht auch als nach Kypros, also nach 1400 v. Chr., so daß es in Pamphylien nicht schon am Anfang des 14. Jahrhunderts einen festgefügten Staat Ahhijavā gegeben haben könne, setzt doch voraus, daß die Chronologie der rhodischen und kyprischen Funde der mykenischen Kultur feststeht und jede Möglichkeit einer etwas früheren Datierung ihres Einsetzens vor 1400 ausgeschlossen ist. Wer möchte es wagen, da vorläufig von absoluter Sicherheit zu sprechen? Der Einwand, daß Pamphylien schon durch

Arzawa und das Šchaafußland besetzt sei, befriedigt nicht ganz; denn von der Größe dieser Staaten und Länder können wir ja gar keine eindeutigen Vorstellungen haben. Auch scheint mir in Sch.s Aufstellungen die Verwendung der späteren Länder- und Provinzbegriffe — wie Pamphylien, Lykien, Karien usw. — etwas unglücklich hineinzuspielen, indem das räumliche Denken sich allzu stark an diese für das 2. Jahrtausend gar nicht gültigen Bezeichnungen anlehnt. Wie aber, wenn z. B. Ahhijavā Teile von Pamphylien und Lykien oder Teile von Karien und Ionien umfaßt hätte und dann immer auch noch für Arzawa, Luqqā usw. genügend Raum vorhanden wäre? Über die Größe von Ahhijavā wissen wir ja nichts Sicheres, und eine bedeutende politische Macht kann auch von einem räumlich nicht überragenden Staate verkörpert werden, wie genügend Beispiele beweisen.

So bleiben noch Ionien und Rhodos. Sch. sieht eine wesentliche Stütze für die geringe Wahrscheinlichkeit der Lokalisierung Ahhijavās in Ionien (und auch auf Rhodos) darin, daß vor der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Persönlichkeit vom hethitischen Hof nach Ahhijavā verbannt worden sei, das also damals bereits ein geordnetes Staatswesen gebildet haben müsse. Die von den Achäern in Ionien angelegten Küstenpunkte seien aber in jener Zeit erst entstanden. Gewiß, die Funde von Milet, Kolophon und Phokaia scheinen rein spätmykenischer Zeit anzugehören, aber was will das besagen, wenn man bedenkt, daß wir vom mykenischen Milet nur einige Spuren, von Kolophon ein einziges ausgeplündertes Kuppelgrab und von Phokaia gar nur einige Vasen kennen, also Reste, die vielleicht nur einen ganz dürftigen Ausschnitt des einst Vorhandenen darstellen und durchaus nicht ausschließen oder gar beweisen, daß es dort oder an andern Punkten der ionischen Küste nicht auch schon ältermykenische Niederlassungen gegeben haben kann. Weiterhin wissen wir noch gar nicht, ob diese Funde wirklich auf mykenische Siedler oder lediglich auf Handelsverkehr zurückgehen. Karo hat vor kurzem (RE. Suppl. 6, 602f.) nachdrücklichst auf diese Möglichkeit hingewiesen und sogar Milet einbezogen. Man hat schon gelegentlich das in den hethitischen Texten vorkommende Millavanda mit Milet gleichgesetzt (Sch. läßt dies unentschieden). Nun, in Milet gibt es Mykenisches, mehr sogar als bisher an irgendeinem andern Punkt der kleinasiatischen Küste — aber Millavanda liegt nach den hethitischen Urkunden ausgerechnet nicht in Ahhijavā!

So kommt Sch. schließlich zu dem Ergebnis, daß die Lokalisierung von Ahhijavā weder an der kleinasiatischen Küste noch auf Kypern oder Rhodos befriedigen könne. Es bleibe also das griechische Festland. Hier ergibt sich eine auffallende zeitliche Übereinstimmung zwischen der Blütezeit von Mykenä in der Argolis und dem Staate Ahhijavā in den hethitischen Texten, und außerdem spielte Mykenä schon vor 1400 eine solche Rolle, daß es sehr wohl zu Beginn des 14. Jahrhunderts als überragende Macht in der Ägäis aufgetreten sein könnte. Es fragt sich aber, ob Mykenä (oder besser die Herren der Argolis, wobei Tiryns und die kleineren Burgen einzubeziehen sind) eine solche Hegemonie besessen hatte, daß sich seine Macht auch auf die kleinasiatischen Küstengebiete erstreckt haben kann. Sch. hält dies zwar nicht für sicher, aber immerhin für wahrscheinlich. Es ist unbedenklich zuzugeben, daß eine starke Macht in der meeroffenen Argolis bei jeder günstigen Gelegenheit zu Fahrten aufs Meer, wohl auch Eroberungszügen zu den nahen Inseln und etappenweisem Vordringen zur jenseitigen Küste geschritten sein wird. Aber das griechische Festland besitzt noch andere solche Ausgangspunkte: da ist die Ebene von Athen mit ihrer mykenischen Burg auf der Akropolis als Zentrum, weiter die Kopaisebene mit der großartigen, leider noch so wenig erforschten Burg von Gla und ihrem durch Festungen geschützten Zugang zum Euböischen Golf. Hatte Mykenä wirklich die Hegemonie über alle diese mykenischen Herrnsitze, wie uns vielleicht die besonders eindringlich erforschte und dadurch be-

sonders fundreiche Argolis vortäuschen könnte, oder machten sich diese Machtfaktoren unabhängig voneinander geltend und überschritten sich ihre Interessensphären in der Ägäis? Wenn aber in Griechenland selbst, wie es tatsächlich der Fall ist, vorläufig bei keinem der mykenischen Herrnsitze ein politisches Übergewicht über die andern nachweisbar ist, könnte der 'Mann von Ahhijavā' oder der 'König von Ahhijavā' ebensogut der Herr von Mykenä wie der von Athen oder Gla oder irgendeines andern mykenischen großen Herrnsitzes sein. Der König von Ahhijavā wäre dann auch hier nur Herr über ein kleines Teilgebiet des mykenischen Kulturbereichs. Damit fällt aber die dominierende Stellung Griechenlands als einer einheitlichen Großmacht, die ihre Fühler bis nach Kleinasien ausstreckte und dort in Berührung mit dem Hattireich kam, denn mit demselben Recht kann sich auch ein Herrscher auf einer der großen Inseln oder auf dem kleinasiatischen Festland „König von Ahhijavā“ genannt haben.

Ich möchte diese Feststellungen wie folgt zusammenfassen: Das zeitliche Zusammenfallen der Ausbreitung der mykenischen Kultur und das Auftreten einer Macht Ahhijavā irgendwo im Südwesten oder Westen der kleinasiatischen Halbinsel ist zu auffallend, als daß man diese beiden Erscheinungen nicht in Verbindung bringen dürfte. Die Ansetzung des Zentrums dieser Macht auf dem griechischen Festland ist infolge der Unmöglichkeit, vorläufig eine Hegemonie Mykenäs oder einer andern mykenischen Burg auf dem Festlande nachzuweisen, verbunden mit der Unsicherheit, ob die mykenische 'Koine' als politische Einheit erscheint oder nur als Niederschlag ausgedehnten Handels zu verstehen ist, möglich, aber nicht erwiesen.

Diese Ausführungen sollten zeigen, wie viele Voraussetzungen zu gesicherten Schlüssen uns noch fehlen und wie sehr wir bei der ganzen Frage vorläufig noch auf sorgfältiges Herausarbeiten des Möglichen, das durch maßvolles Kombinieren zu einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann, angewiesen sind. Sch. hat hierin Vorbildliches geleistet und niemals unterlassen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, was bei der Ahhijavā-Frage als gesichertes Ergebnis und was als wahrscheinliche Vermutung zu werten ist. Seine grundsätzlichen methodischen Ausführungen im ersten Kapitel sollte jeder lesen, der sich mit frühgeschichtlichen Problemen zu beschäftigen hat. Das Hauptverdienst Sch.s liegt wohl darin, daß er an ein Problem, das, bisher allzu einseitig erörtert, zu 'versanden' drohte, mit neuen Gesichtspunkten unter voller Berücksichtigung auch des archäologischen Materials heranging und dadurch wesentlich Neues zur Lösung beitragen konnte. Mögen weitere Funde bald noch klarer sehen lassen.

Istanbul.

Kurt Bittel.

Nils Åberg, Bronzezeitliche und Früheisenzeitliche Chronologie, Teil V, Mitteleuropäische Hochbronzezeit. Stockholm 1936, im Verlag der Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademie. VI u. 163 S., 245 Abb. im Text. Preis: 25 schwed. Kronen.

Der Schlußband des großen Åberg'schen Werkes behandelt für die süddeutsch-österreichisch-ungarische Zone unter Beziehung auf gleichalterige Erscheinungen anderer mitteleuropäischer Gebiete die Zeiten nach dem frühen Bronzealter bis zum Schluß der süddeutschen Urnenfelderstufe in der gleichen umständlichen Weise wie in den vorangehenden Teilen. Der Betrachtung liegt eine zeitliche Gliederung lediglich nach dem alten Schema von Montelius zugrunde, das jedoch für die Zone nördlich der Alpen nicht ohne weiteres verwendet werden kann. Bezüglich einer räumlichen Aufteilung Mitteleuropas schließt sich Åberg mehr oder minder der Auffassung Kossinnas an, daß außerhalb des von Germanen im Norden (Nordwesten) eingenommenen Gebietes ein breiter Oststreifen Illyrern und der Südwesten Kelten angehöre, was zwar im Osten und Süden für den Anfang der ersten vorchristlichen Jahrtausends und später teilweise vertretbar, für das vorangehende Jahrtausend jedoch recht problematisch erscheint. Von Thrakern ist dabei für den Südosten des im vorliegenden Bande behandelten Arbeitsbereiches